

aus. Mehr noch: Die Krise kann auch Seligpreisung sein, aber nur dann, wenn sie von unten her, von den Armen dieser Welt her durchlebt wird. Was wie ein Verlust aussah, kann ein Gewinn werden. Auf diese Weise hat das Christentum Zukunft. Ich stelle damit nicht eine „dogmatische“, sondern vielmehr eine „evangelische“ Behauptung auf. Und die Geschichte bestätigt dies, sofern wir in aller gebotenen Demut das Evangelium leben.

¹ Leonardo Boff, ... *dass ich liebe, wo man hasst. Das Friedensgebet des Franz von Assisi*, Düsseldorf 2000, 95.

² Die Beschlüsse von Medellín und Puebla sind auf Deutsch zugänglich: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates in Medellín und Puebla* (Stimmen der Weltkirche 8), Bonn 1979.

³ Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft* (Dietrich Bonhoeffer Werke, 8, hg. von E. Bethge u.a.), Gütersloh 1998, 515-515 (Wir haben hier im Gegensatz zum Originaltext des spanischen Beitrags Bonhoeffers Gedicht der besseren Verständlichkeit halber vollständig wiedergegeben; Anm. d. Übers.)

⁴ Bonhoeffer, aaO. 534.

⁵ Der Autor greift hier Ausdrücke von Blaise Pascal auf (Anm. d. Übers.)

⁶ Jürgen Moltmann, *Umkehr zur Zukunft*, München 1970, 76.

⁷ Bischof Oscar A. Romero, Predigt vom 8. April 1979.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

Ermutigt von den Gerüchten eines zarten Schweigens

F. Javier Vitoria Cormenzana

„In dunklen Zeiten helfen uns die, die gelernt haben,
durch die Nacht zu gehen“ (E. Sábato)

I. „Heilsbedeutungslosigkeit“ des Christentums

Die facettenreiche Krise des Christentums kann - und muss vermutlich - auf einen gemeinsamen soteriologischen Nenner gebracht werden. Das gilt für Europa, doch es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich dieser Befund auch verallgemeinern lässt. An der Schwelle des 21. Jahrhunderts hat der gesellschaftliche Machtverlust der christlichen Institutionen - ein Prozess, der im 19. Jahrhundert

begonnen hat - seinen Tiefpunkt erreicht. Die mangelnde soziale Anerkennung hat nach und nach an Boden gewonnen und erstreckt sich nicht nur auf das Amt des katholischen Priesters¹, sondern auf das gesamte Gefüge der christlichen Institutionen, für deren Verantwortliche, um es in einem Bild zu veranschaulichen, vielerorts keine „VIP-Plätze“ mehr reserviert werden.

Doch dieser sichtbare und unumkehrbare Verlust des gesellschaftlichen Einflusses innerhalb der neuen globalisierten Ordnung verbirgt den harten Kern der Krise des Christentums: den *Verlust seiner Heilsrelevanz*. Das Christentum hat sein *heilbringendes Potential*² verspielt und als Tradition, die dem Dasein Sinn gibt, einen großen Teil seiner Glaubwürdigkeit verloren. Eine wachsende Zahl von Männern und Frauen ist es müde, Worte zu hören, die mit ihrem Leben nichts mehr zu tun haben, und sie sind die Lehren und feierlichen Dokumente über den christlichen Glauben leid. Sie dürsten nach Quellen lebendigen Wassers und suchen neue Wege der Solidarität, doch das Wort des Lebens (vgl. 1 Joh 1,1), das sie - vielleicht ohne es zu wissen - so gerne sehen, berühren und hören möchten, können sie im Christentum nicht mehr finden.

In dieser Situation lassen sich die Kirchen und ihre Institutionen immer mehr als „Zombies“³, als eine Art lebender Toter bezeichnen. Es ist, mit Verlaub, die Umkehrung des cyprischen Axioms, die von der Wirklichkeit bestätigt wird: „extra salutem nullus christianismus“. Wenn es kein Heil bringt, ist das *gelebte* Christentum paradoxerweise *tot*. Ein lebendiges Christentum ist ein freies und für freie Männer und Frauen heilbringendes Christentum.

II. „Unzeitgemäße Geschichten“ der Solidarität

Seit Jahren herrscht - aus unterschiedlichen theologischen Blickwinkeln - ein großes Interesse daran, mit den grundlegenden Erzählungen des Christentums⁴ und den Lebensgeschichten der Christen⁵ auf Ressourcen zurückzugreifen, die bei der Bewältigung dieser Krise eine unschätzbare Hilfe leisten könnten. Allen dahingehenden Vorschlägen liegt eine gemeinsame Ahnung zugrunde: dass das Christentum weniger lautstark Lehren verkünden und stattdessen seine Stimme erheben sollte, wenn es darum geht, über Erfahrungen zu sprechen. Nur so lässt sich die tiefe Kluft zwischen systematisierender Lehre und religiöser Erfahrung, zwischen Doxographie und Biographie, zwischen Dogmatik und Mystik überwinden, eine Kluft, die auch in der Art spürbar wird, in der die Kirche über die Erlösung spricht.⁶

Diese Ansicht vertritt eine neuere Arbeit über die Heilskausalität oder „die sinngewandten Wirkungen“ der grundlegenden Erzählungen des Christentums, die in der Schrift und in der Erinnerung der Kirche überliefert sind. Die erzählten Geschichten besitzen das Potential, auch heute noch als echte Geschichte wahrgenommen zu werden. Sie können das Heil Gottes auch für unsere Zeitgenossen lebendig und greifbar machen. Und unter diesem Blickwinkel der sakramentalen Kausalität werden zwei reizvolle Kategorien eingeführt: die *Verführung* und die

Ansteckung, die, gemeinsam mit den Kategorien der *Bekehrung* und des *Glaubens*, die Schlüsselfunktionen der kommunikativen Struktur der Erlösung sind.⁷

Die *verführerische* Kommunikation des rettenden Gottes entfaltet ihre *ansteckende Wirkung* in der Geschichte durch die Kette der Zeugen, die damit beauftragt sind, das Evangelium Jesu zu verkünden und mit der Autorität ihres Lebens und ihres Verhaltens zum Glauben einzuladen – eine Kette, die bis heute nicht abgerissen ist. Tatsächlich aber sehen die Dinge anders aus. Häufig beschränkt sich das Christentum darauf – oder begnügt sich damit –, nur diejenigen Heilsgeschichten zu erzählen, die in der Schrift überliefert sind, nicht aber die, die sich in der Gegenwart zutragen.

Wir wollen natürlich nicht leugnen, dass diese Geschichten für das Christentum und für den Glauben maßgeblich sind, doch wir möchten betonen, dass es zweckmäßig wäre, zwischen den grundlegenden Erzählungen des Christentums und den menschlichen und christlichen Geschichten der heutigen Zeugen einen hermeneutischen Austausch herbeizuführen. Die Berichte aus der Schrift ermöglichen es uns, die Heilsrelevanz der aktuellen Geschichten zu erkennen, und diese wiederum helfen uns dabei, die historische Dimension jener Heilsberichte besser zu erfassen. Wenn man diesen Austausch praktiziert, wird die gesamte Fülle der „sinngebenden Wirkungen“ des Christentums aktiviert und die Unzulänglichkeit eines rein lehrhaften und argumentativen Heilsdiskurses überwunden.

Deshalb weisen wir seit einigen Jahren darauf hin, wie wichtig die *unpassenden Geschichten der Solidarität* sind, die bewirken, dass in unserer Welt *Gerüchte über den Gott des Lebens* laut werden. Mit diesen Worten versuchen wir den Schlüssel wiederzufinden, der uns das Auftreten Jesu in der Synagoge von Nazaret begreifen lässt. Die Prophezeiung des Jesaja von der endgültigen Heilsbotschaft Gottes in der Geschichte wird Wirklichkeit im *praktischen Einsatz* Jesu für die Armen. Dies ist die Erfüllung, und keine noch so feierliche Ankündigung kommt ihr gleich (vgl. Lk 4,14–21). In derselben Weise wird auch die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks *Abba* im Zusammenhang mit dem *praktischen Einsatz* für die Armen überliefert. Das ist der Ort, von dem aus Jesus von Nazaret zu Gott ruft.

Diese unpassenden Geschichten der Solidarität – die individuellen ebenso wie die gemeinschaftlichen – sind es auch, die zudem der *dauerhaften kenotischen Struktur* der Heilsbotschaft Gottes in der heutigen Welt Glaubwürdigkeit und Aktualität verleihen. Denn Gott hat sich nicht in erster Linie als die Wahrheit der Welt oder als Grundlage aller Wahrheit und aller Erkenntnis, sondern als Gute Nachricht für die Armen offenbart. Das Evangelium, das die Armen selig preist (vgl. Mt 5,1ff.) verkündet, dass sich die Realität Gottes als solidarische Liebe zu den Armen umso freigebiger und radikaler offenbart, je größer das Unrecht und die Asymmetrie in der Welt sind. Wir Menschen sind von der *Fülle* Gottes erfüllt worden (vgl. Eph 3,19), weil Christus Jesus sich infolge seiner Solidarität mit den Verachteten der Geschichte selbst zu einem „Nichts“ gemacht hat (vgl. Phil 2,5–11). Die rettende Kraft Gottes wirkt in der Geschichte der Menschen durch die Schwäche des gekreuzigten Messias (vgl. 2 Kor 13,4). Das erlösende Wort

Gottes wird auf historischer Ebene Fleisch in Jesus von Nazaret (vgl. Joh 1,14), einem Mann, der aufgrund seines solidarischen Engagements für die Verarmten und Besitzlosen seiner Welt arm geworden und ums Leben gebracht worden ist (vgl. 2 Kor 8,9). Die Gnade und die Liebe Gottes, die für alle Menschen Quelle der Rettung (vgl. Tit 2,11) und Neubeginn der gesamten Menschheitsgeschichte sind (vgl. Tit 3,4), haben sich in eben der solidarischen, parteiischen und asymmetrischen Weise offenbart, in der Jesus Geschichte gemacht hat.

Das ist die alte Überlieferung, mit der die ersten Zeugen des Gesalbten Gottes das Christentum ausgestattet haben und die nicht nur eine neue Art, die Welt zu denken, sondern vor allem neue Arten, in ihr zu leben und die Geschichte zu konstruieren, hervorgebracht hat. Mehr noch, diese solidarischen Praktiken haben überraschende Neuigkeiten über einen Gott enthüllt, der „ein Händchen“ für die Armen hat und für sie „arbeitet“. Seither hat sich zwischen den beiden Worten „Seht, wie sie einander lieben“ und „Jeder, der liebt, erkennt Gott“ eine Wechselbeziehung entwickelt (vgl. 1 Joh 4,7).

III. Umgeben von einer Wolke von Zeugen

Das heutige Christentum ist darauf angewiesen, zeitgenössische Geschichten mit dem Geschmack des Evangeliums im Gedächtnis zu bewahren und zu erzählen, Geschichten, die die Tradition des Jesus von Nazaret biographisch aktualisieren. Wir sollten den Vorwurf, den P. Berger den denkenden Christen macht, nicht so ohne weiteres hinnehmen, dass sie nämlich gegenüber der „Weisheit“ der Welt eine passive und sogar träge Haltung eingenommen hätten, das heißt eine Haltung, die die Zeichen der Zeit eher „liest“ als „schreibt“.⁸

In den dunkelsten Zeiten und an den düstersten Orten des 20. Jahrhunderts ist immer „eine Wolke von Zeugen“ (Heb 12,1-2) um uns herum gewesen, die uns gelehrt haben, durch die Finsternis zu gehen. Sie haben mit ihrem eigenen Leben - und oft auch mit ihrem eigenen Blut - Evangelien einer Gegenkultur geschrieben und als treue Zeugen Maßstäbe gesetzt. Diese Geschichten existieren und werden von manchen Kirchen und vielen christlichen Gemeinschaften erzählt. Und sie alle haben „diese schwache messianische Kraft“ des „buckligen Zwerges“ an sich, nach der W. Benjamin sich so sehr sehnte.⁹

Das vergangene Jahrhundert hat eine reiche Ernte dieser von uns so genannten *unpassenden Geschichten* der Solidarität hervorgebracht. Ihre Protagonisten ver-

Der Autor

F. Javier Vitoria Cormenzana, geb. 1941 in Bilbao, Spanien, ist Priester der Diözese Bilbao, Mitglied des Diözesan-Instituts für Theologie und Seelsorge, Professor an der theologischen Fakultät von Deusto, Bilbao, und an der Fakultät Nordspaniens in Vitoria sowie Gastprofessor an der Mittelamerikanischen Universität „José Simeón Cañas“, San Salvador. Veröffentlichungen u.a.: *Jesús de Nazaret: he ahí el hombre* (Bilbao, 2001); *La experiencia cristiana de Dios en la experiencia del mundo* (Gasteiz/Vitoria 2003); *Notas teológico-pastorales para la celebración litúrgica de la muerte* (Bilbao 2004). Anschrift: Iparraguirre 39, 1^o dcha., 48011 Bilbao, Spanien.
E-Mail: jvitoria@fundacionede.org.

suchten, denen Gehör zu verschaffen, die keine Stimme haben, und Wasser zu sein für einen Durst nach Gerechtigkeit, der zum Himmel schrie. Jede dieser Geschichten ist ein kleiner Bericht von einem Mann oder einer Frau, die sich aufrichtig bemüht hat, gut zu sein, wie Gott gut ist, ohne dies vollständig zu erreichen. All diese Geschichten sind wahr wie das Leben selbst. Sie haben weder mit den alten Mythen noch mit den neuen, großen virtuellen Geschichten irgendetwas gemeinsam. Ihre Protagonisten sind keine Helden und verfügen über keine phantastischen Kräfte. Es sind Männer und Frauen aus Fleisch und Blut, die erfahren haben, wie ermüdend es ist, den Opfern zu helfen, wie sehr sie ihr grenzenloser Schmerz zerreißt, wie bitter ihre Tränen sind, wie machtlos die Worte – alle Worte – angesichts des grausamen Opfers der Gewalt. Häufig handelt es sich um Männer und Frauen, die von der Macht der Idole besiegt und getötet worden sind – und an sie zu erinnern ist das beste Mittel gegen jede Form des militanten Fundamentalismus. Selbst wenn wir den Tod als Preis und Bedingung für das Leben akzeptieren, selbst wenn wir es wagen, ihn in franziskanischer Schlichtheit „Bruder“ oder „Freund“ zu nennen, sind ihre Tode, so wie der Tod Jesu, Tode, die es niemals hätte geben dürfen.

Dennoch geben ihre – auf so verletzliche Weise menschlichen! – Geschichten uns die Möglichkeit, in Bezug auf den Menschen wieder ein wenig Hoffnung zu schöpfen. Ihre Gesichter weisen die Züge unterschiedlicher ethnischer Gruppen auf, und ihre Zungen sprechen unterschiedliche Sprachen. Und doch entsprechen ihre Biographien einem gemeinsamen menschlichen Profil. Sie sind Gerechte und Sünder zugleich; unermüdliche Vorkämpfer der großen historischen Bewegungen und von kleinen, liebgewordenen Gewohnheiten abhängig; reich gewordene Seefahrer auf ihrer endlosen Reise Richtung Ithaka und Schiffbrüchige, die sich inmitten des Ozeans hartnäckig an die Überreste untergegangener Utopien klammern; gegen Härte immun, doch verletzlich, wo man ihnen mit Zärtlichkeit begegnet; standhaft im Kampf und müde von der Arbeit; Hüter des Morgen mit der Erschöpfung unzähliger durchwachter Nächte in den Augen. Kurz: Männer und Frauen, die die Welt nicht verdient hat! Doch Gott schämt sich ihrer nicht und verschmäht es nicht, „ihr“ Gott genannt zu werden. Sie irren durch die Wüste der Geschichte, und er hat sie besucht als beunruhigende Stimme und als Überfluss der Liebe (Hebr 11,16.38).¹⁰

Sie sind neben ihren Zeitgenossen hergegangen und haben versucht, die Welt neu zu erfinden, voller Hoffnung auf die Zukunft und voller Ironie für die Anmaßung der Alchimisten der Unvermeidlichkeit. Ihre Lebenswege verströmten den verführerischen Duft des Evangeliums und die ansteckende Menschlichkeit Jesu. Ihr Leben war eine Lektion echter Spiritualität: Sie haben in ihrem Inneren Geschichte gelebt, verführt, bewegt und getröstet vom Geist Jesu, auf der Suche nach der zukünftigen Stadt und „vor dem Lager“ ansässig, an jenem Ort, wo die Armen „ihre Schmach“ (Hebr 13,12) und ihre „notwendige“ Kreuzigung (vgl. Joh 11,50) auf sich nehmen.

Als *memoria Jesu Christi* muss das Christentum diese Geschichten, die die von ihrer eigenen Heiligkeit überzeugten Schriftgelehrten und Pharisäer aller Epo-

chen so oft verkennen und verachten, vor der Vergessenheit und der Anonymität bewahren. Sich ihrer zu erinnern bedeutet, dass man lernt, sie zu erzählen. In diesen Berichten wird das Christentum das Licht und die Kraft finden, gegen den Strom zu schwimmen - in einer Zeit, die die Theologie des totalen Marktes verkündet, Utopien für unmöglich erklärt, den besitzergreifenden Individualismus und das zwanghafte Genießen der Gegenwart kulturell inthronisiert und die Ethik des Samariters geächtet hat. Diese Erzählungen vermitteln all das *Unerhörte*, das in ihren Geschichten enthalten ist, machen die Luft, die wir atmen, menschlicher und die Gegenwart mit ihren Möglichkeiten der Zukunft brüderlicher. Sie stellen einen unverzichtbaren Beitrag zu einer positiven Lösung der Krise des Christentums dar, denn sie verleihen seinem Reichtum an Symbolen eine praktische Glaubwürdigkeit im Hinblick auf die Schaffung einer menschlicheren Zukunft. Die Erinnerung an die menschliche Autorität dieser Lebensgeschichten vertreibt die Ängste und das Misstrauen, richtet die Menschen auf und macht sie groß: Sie nimmt sie an der Hand und führt sie auf den Weg ihrer menschlichen Identität. Mit einem Wort: Sie erzieht sie.

IV. Ein zartes Schweigen, die Verführung und die Ansteckung

Ihre beständige Erinnerung wird zu einer sanften Einladung, unsere Art, zu denken und zu leben, zu verändern, zu einem provozierenden Ansporn, die Wahrheit und Wirklichkeit, von der diese Geschichten erzählen, in unserem eigenen Leben zu erproben. Und all das, weil die menschliche Qualität ihrer Protagonisten ein Potential der *Verführung* und der *Ansteckung* besitzt, das uns dazu ermutigt, ihnen in Freiheit nachzufolgen und Gottes Heil in der Geschichte voller Freude - und als ihre Komplizen - zu verwirklichen, auch wenn dieser Weg Gefahren und Schmerzen mit sich bringt. Diese wehrlosen Geschichten sind - wie J. Sobrino immer wieder sagt - ein öffentlicher Aufruf, das Gute zu tun, Gerechtigkeit zu üben und in Ehrfurcht den Weg mit Gott zu gehen (vgl. Mi 6,8), indem wir reale Räume schaffen für die Brüderlichkeit der Menschheitsfamilie in unserer Welt.

Es ist nicht leicht, sich auf diesen Weg zu begeben. Die Macht der Götzen ist gewaltig, und die Schläue ihrer Priester scheint größer zu sein als die Klugheit der Kinder des Lichts. Ein Leben mit den Zeugen des Gottes der Armen ist schon immer ein Weg voller bitterer Niederlagen und doch zugleich auch süß gewesen durch die beständige Wiedergeburt der Hoffnung, die uns um der Hoffnungslosen willen gegeben wird (W. Benjamin).

Dennoch sind diese menschlichen Lebenswege auf einzigartige Weise beredt, wenn es darum geht, von der dauernden historischen Situation des göttlichen Heils zu erzählen: in die Enge getrieben und doch nicht zermalmt, bedrängt und doch nicht verzweifelt, gehetzt und doch nicht verlassen, einmal und tausend Mal niedergestreckt und doch nicht vernichtet, verkannt und doch anerkannt, dem

Tod ausgeliefert und doch lebendig, leidgeprüft und doch immer froh, arm und doch Bereicherung für viele, vieler Dinge bedürftig und doch alles besitzend (vgl. 2 Kor 4,7-12; 6,9-10).

Wir leben nicht in einer Zeit, in der man die Botschaft von Gott in ohrenbetäubender Lautstärke hinausschreien kann. Doch die Geschichten, an die wir uns erinnern, haben jene Empathie hervorgebracht - und bringen sie eben durch die Erinnerung auch heute wieder hervor -, die uns den Widerhall einer zarten Stille hören lässt.¹¹ Den Weg mit diesen Geschichten zu teilen wirkt wie eine Salbe, die die Pupillen der Augen erweitert (vgl. Offb 3,18) und uns wie die Emmausjünger spät und nur flüchtig, aber voller Glück Gott in der Dunkelheit sehen und entdecken lässt.¹² All diese Geschichten, die Ausdruck einer menschlichen Vorliebe für die Armen sind, offenbaren den Gott des Lebens und lassen den Gott der Armen in der Geschichte Wirklichkeit werden. Sie alle sind ein Nachhall jenes ersten Gerüchts von einem Gott, der die Toten auferweckt. Ihre Lebensgeschichten haben an das Fleisch gewordene Abbild Gottes, Jesus von Nazaret, erinnert und spiegeln seine Herrlichkeit wider (2 Kor 3,18).

Diese Geschichten haben die schönste Geschichte von Gott nacherzählt: die von einem Gott, der mit den Armen solidarisch ist und den Opfern das Leben schenkt. Sie alle haben mit ihrem ausgelieferten Leben jene Wahrheit über Gott verkündet, die Etty Hillesum in Auschwitz entdeckt hat: „Gott ist sogar in einer Zeit wie der unsrigen lebendig gewesen.“

Dies alles sagen wir mit Überzeugung, aber ohne Naivität. Wir wissen, dass die Verkündigung Gottes - beglaubigt durch Erzählungen der praktischen Solidarität zugunsten der Benachteiligten - von den zufriedenen Bürgern als schlechte oder gefährliche Nachricht von einem Gott der Maßlosigkeit, der Übertretung und der Gefahr aufgefasst wird. Doch wir denken, dass alle die, für die Leben soviel heißt wie Nicht-Aufgeben, aus diesen Erzählungen die Kraft schöpfen werden, wach zu bleiben und vielleicht auf dem Wege der solidarischen Parteinahme ohne Schuhe in die *lichtvolle Finsternis* des Areopagiten eintreten und dort die freigebige Neuheit eines Gottes sehen und erkennen werden, der Liebe, Solidarität und Geschenk ist. Paradoxerweise offenbart er sich als endgültiges Gericht über die Geschichte und begnadete transzendente Möglichkeit, als befreiender Ruf und echter Weg der Humanisierung.

¹ Vgl. Rainer Bucher, *Machtkörper und Körpermacht. Die Lage der Kirche und Gottes Niederlage*, in: CONCILIUM 40 (2004/3), 354-363, 355f.

² Vgl. Izaskun Sáez de la Fuente Aldama/Jésus Sánchez Maus, *Perplejidad ante las vocaciones. Investigación cualitativa desde la diócesis de Bilbao*, Bilbao 2004, 153.

³ Vgl. Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim, *La individualización. El individualismo institucionalizado y sus consecuencias sociales y políticas*, Barcelona 2003, 341 (engl. Original: *Individualization. Institutionalized Individualism and its Social and Political Consequences*, London 2001).

⁴ Vgl. Johann Baptist Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft*, Mainz ⁵1992.

⁵ Vgl. George A. Lindbeck, *The Nature of Doctrine: Religion and Theology in a Postliberal Age*,

Philadelphia 1984; R. Casas, *La narración, espacio de la fe y de la teología*, in: Iglesia Viva 220 (2004), 41-54.

⁶ Vgl. Metz, aaO., 211ff.

⁷ Vgl. Bernard Sesboüé, *Jésus-Christ l'unique Médiateur. Essai sur la Rédemption et le salut*, Bd. II, Les récits du salut, Paris 1991.

⁸ Vgl. Peter L. Berger, *Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit*, Frankfurt 1994, 21-22.

⁹ Vgl. Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, in: ders., *Illuminationen*. Ausgewählte Schriften, Bd. I, Frankfurt 1977, 251-261.

¹⁰ Wir haben uns dafür entschieden, keine Namen zu nennen, um eine allzu eurozentrische Aufzählung zu vermeiden, obwohl mir auch Geschichten aus El Salvador bekannt sind, wo ich lange Zeit gelebt habe. Wir überlassen es dem Leser, sich an die Namen der Protagonisten in den unpassenden Geschichten in aller Welt zu erinnern, von denen er gehört hat.

¹¹ Ich folge hier der Idee von D. Aleixandre, der in Anlehnung an die Tradition dreier jüdischer Denker, André Neher, André Chouraqui und Emmanuel Levinas, 1 Kön 19,12 als „die Stimme eines zarten Schweigens“ und nicht wie die meisten Versionen als „die Stimme eines sanften Säuselns“ übersetzt; vgl. Dolores Aleixandre Parra, *De Elías a Juan de la Cruz. Un itinerario de silencio*, in: Revista Catalana de Teología XXV (2000), 191-201.

¹² Vgl. Adolphe Gesché, *El sentido*, Salamanca 2004, 190 (frz. Original: Dieu pour penser, Bd. VII: Le sens, Paris 2003).

Aus dem Spanischen übersetzt von Gabriele Stein

Von der Enttäuschung der Unmittelbarkeit zur von Hoffnung genährten Utopie

Pedro Casaldáliga

Der „Deus adverbiorum“ der Kirchenväter ist auch der Gott der guten Adjektive. Wenn man Gott und seiner Menschheitsfamilie in guter Weise dienen will, dann muss man mehr Gebrauch von den Adverbien und Adjektiven machen: um zu präzisieren, zu unterscheiden, die Spreu vom Weizen zu trennen, die dunklen, verwirrenden Stunden und Wegstrecken zu erhellen. Heute zum Beispiel ist alles Demokratie. Doch kaum eine Demokratie ist partizipative Demokratie, wirtschaftliche, kulturelle oder wirklich Herrschaft des Volkes. Die Religion wiederum kommt auf der ganzen Welt in Mode, doch es gibt nicht viel Religion „im Geist und in der Wahrheit“ in dieser neoliberalen Welt.

Ermutigt von
den
Gerüchten
eines zarten
Schweigens